

Zur Ausstellung

„Mit der Präzision des Zufalls - Dresdner Porzellankunst heute“

Schloss Klippenstein, Radeberg,

1. Mai – 29. Juni 2014

Pro und Kontra Zufall in der Kunst

Sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Freunde der Porzellankunst,

„Mit der Präzision des Zufalls“, so heißt die heute zu eröffnende Ausstellung. Zugegeben, als wir diesen Titel ausgewählt haben war uns die zugespitzte Formulierung bewusst. Ja, sie war sogar gewollt. Denn der Titel soll zum Nachdenken anregen – also Pro und Kontra provozieren.

Puristen werden meinen, dass sich Beides, also „Präzision“ und „Zufall“ im Prinzip ausschließen. Und hier muss ich den Puristen Recht geben. Aber – und da kommt das „Aber“ das Sie sicher erwartet haben – aber, in der Kunst ist Alles möglich. Und in der Porzellankunst allemal. Denn darum geht es in dieser Ausstellung – um zeitgenössische Porzellankunst in Form von Kleinplastiken, Assemblagen, Reliefs, Gefäßen, Geräuschen und bewegten Bildern, in denen mehr oder weniger der Zufall eine Rolle spielt.

Unser Verein Dresdner Porzellankunst hat dazu Werke von dreizehn Künstlerinnen und Künstlern ausgewählt. Im Dialog miteinander zeigen diese Werke die verschiedensten Handschriften und Herangehensweisen. Die Umsetzung von der Idee zum hoch gebrannten Objekt bewegt sich weitab von der genormten Großproduktion und vom Luxuskonzept berühmter Traditionsmarken.

Das Material aber bleibt das gleiche: gebrannte Erde - nichts anderes ist das Porzellan. Es entsteht aus den vier Elementen Feuer, Wasser, Erde, Luft und ist Naturgesetzen unterworfen. Der Künstler verleiht ihm Gestalt und Form.

Wie viel Platz darf er dabei dem Zufall einräumen? Inwieweit beeinträchtigen Zufälligkeiten die Aussage? Kann man Zufall überhaupt steuern oder ist dies nur eine Illusion? Wird der Einfluss des Zufalls vielleicht sogar überschätzt?

Einige dieser Fragen kann unsere Ausstellung hoffentlich beantworten.

Denn hier haben sich individuelle Charaktere schöpferisch mit dieser Problematik auseinandergesetzt, mal gegenständlich, mal abstrakt, mal surreal, mal poetisch, mal ironisch...

Es gibt Kombinationen von Porzellan mit Glas, von Porzellan mit Ton oder von Porzellan mit Metall. Bei vielen Arbeiten spürt man die Absicht zur Grenzüberschreitung und die Bereitschaft zum Experiment. Gezeigt werden aber auch traditionell modellierte Figuren die sich auf dem ersten Blick der Zufälligkeit verweigern.

In den Reliefs und Assemblagen von Regine Kunze, Angelika Griefing, Christa Donner und Sabine Hagedorn können sie den kreativen Umgang mit dem Porzellan nachspüren. Hier wird Porzellan gefaltet, werden Wollfäden in Schlicker getaucht und zu ausschweifenden Mustern oder labyrinthischen Knäuel arrangiert, Masken und Walküren getropfelt, und profanes Glas in Vertiefungen geschmolzen so dass sich Kopfprofile bilden. Das kleine Format ist mit sensiblen Aktdarstellungen von Angelika Sorg vertreten.

Im plastischen Bereich zeigen wir Werke von Gabriele und Detlef Reinemer, Malgorzata Chodakowska, Ulrich Eissner und von mir selbst. Bei der Anfertigung dieser Werke spielte vor allem die Nutzung von Gipsformen eine Rolle. Es entstanden Büsten und Figuren deren Oberflächen nach dem Gussprozess unterschiedlich überarbeitet wurden. Vor allem beim Glasieren kann man Akzente zwischen glänzenden und matten Bereichen setzen. Man kann aber auch mit anderen keramischen Materialien kombinieren. So modelliere ich z.B. die Körper meiner Figuren aus schwarzen Ton und brenne diese gesondert bei leicht überhöhter Temperatur. So erziele ich einen fast schon metallischen Farbton. Die Keramik treibt Blasen und scheint kurz vorm Bersten zu sein.

Die beiden Reinemers nutzen die Möglichkeit aus einzelnen Gussteilen, wie z.B. Halbschalen, Plattenelementen und Händen ganz neue Figuren zusammen zu setzen.

Entstanden sind diese Werke bei einem Workshop den unser Verein im vergangenen Jahr in der Freitaler Porzellan-Manufaktur organisierte.

Mit dabei war auch der Bildhauer Matthias Jackisch. Parallel zu seiner Arbeit mit Gipsformen begann er die noch lederharten Abfälle der anderen Teilnehmer zu sammeln. Nach und nach wuchs so ein Depot aus eigentlich verworfenen Groß- und Kleinteiligkeiten aus dem er schöpfen konnte. Spielerisch zusammen bossierte Figürchen entstanden. Er ließ Schlickertropfen darüber laufen, bemalte sie mit Unterglasurfarben und glasierte sie. Matthias Jackisch kommentierte, dass er so der Eigenbewegung des Materials folge. Es entstand eine Vitrinen füllende Kollektion aus Objekten, die an Fetische, Geister, Chimären und andere Zauberdinge erinnern.

Bei der Objektkunst wird seriell hergestelltes Material genutzt und in neue Zusammenhänge gebracht. Ein besonderes Beispiel dafür ist das stilisierte „Wäldchen“ von Christa Donner. Dafür verwendete sie Gussteile von Medaillons und ordnete diese aufrecht auf einem Sockel stehend an. Else Gold vereint in ihrem „Tafelwerk“ unterschiedlich große Porzellanplatten und arrangiert sie im Duktus eines wissenschaftlichen Anschauungsobjekts. Andererseits erinnert es aber auch an Großmutter Schrank mit dem „Guten Service“ welches nur an Sonntagen auf den Tisch (sprich Tafel) kam. Alltags hatte es fein gestapelt im Dunklen zu bleiben.

Für den Gefäßbereich stellte uns Gudrun Sochorik einige auf der Töpferscheibe entstandene Experimente mit drehfähiger Porzellanmasse zur Verfügung. Besonders die Kombination von schamotierten Ton und Porzellan in einem Gefäß ist verblüffend. Ein in abenteuerlicher Spritztechnik aufgebautes Schälchen lieferte das passende Motiv für Einladung und Plakat dieser Ausstellung.

Was bei Allen zählt ist das individuelle Ergebnis, also das Unikat.

Und Letzteres, also das Streben hin zum Unikat bestimmt auch Rolle, Spielraum und Einfluss des Zufalls auf das Endprodukt.

Hier ist möglich was im Bereich der Herstellung serieller Fabrik- oder Manufakturware undenkbar wäre. Das hat nicht unbedingt etwas mit der Unterscheidung zwischen Kunst und Kunsthandwerk oder zwischen Gefäß und Skulptur zu tun. Eine z.B. in einer höheren Auflage hergestellte Figur erfüllt genauso den Kunstanspruch, wie ein Unikat. Muss aber verkaufstechnischen Anforderungen entsprechen. D.h. die einzelnen Exemplare einer Auflage sollten von gleichwertiger Qualität sein. Der Zufall ist also eine möglichst auszuschließende Komponente.

Seit jeher gehören Laboruntersuchungen, Brennproben, Masse- und Glasuranalysen zur Gewährleistung einer optimalen Qualität bei professionellen Porzellanherstellern. Kundenaufträge müssen fristgerecht und in bester Güte erfüllt werden. Jeder Zufall wirkt sich da auf das Endergebnis kontraproduktiv aus. Am Ende des Herstellungsprozesses wird die Ware nach erster, zweiter oder gar dritter Wahl sortiert. Alles Andere wandert auf den Scherbenhaufen.

Immer wieder auftretende Fehler sind Eisenflecke, Glasurstiche und -roller, Verformungen und Risse. Manche Fehler kann man überarbeiten und beseitigen, kosten aber zusätzlichen Aufwand und Zeit. Manche Oberflächenbeeinträchtigung wird mit Aufglasurmalerei übermalt. Ein bekanntes Beispiel dafür ist das Streublümchendekor – extra dafür entwickelt um unliebsame Eisenflecken zu kaschieren.

Natürlich erfüllt eine Kaffeetasse mit einem Riss nicht mehr ihre Funktion, sehen Glasurstiche auf dem Antlitz einer feinen Rokokodame unschön aus. Auch ein Eisenfleck der direkt auf der Nasenspitze einer Dichterstürzenbüste prangt, geht nicht mehr als Schönheitsfleck durch.

Bei der Herstellung eines Gebrauchsobjektes hat der Zufall also nichts zu suchen. Hier ist Profession und Können gefragt. Das stimmt so, ist aber doch zu kurz gedacht. Denn Zufälligkeit ist nicht gleich Fehler.

In einer Zeit der Individualisierung sucht auch der Ottonormalverbraucher nach dem Unikat, gibt es sensibilisierte Sammler und Liebhaber die das Besondere, das Charaktervolle an einer keramischen Arbeit zu schätzen wissen.

Vor allem in der historisch unterschiedlich gewachsen Kunstrezeption westlicher und fernöstlicher Prägung gibt es entscheidende Unterschiede. Z.B. bei der traditionellen japanischen Teekeramik. Hier ist individuelle Form und Einzigartigkeit von entscheidender Bedeutung für die Wertigkeit eines Gefäßes. Schon beim Drehen einer Teeschale legt der Töpfermeister Wert auf Unwiederholbar-

keit. Da darf auch gern mal oval gedreht werden, wird gestaucht und mit einem Handkantenschlag gegen langweilige Symmetrien gearbeitet. Da werden Glasuren dick aufgetragen und in Schwel- und Rakubränden zu immer neuen Effekten provoziert. Jede Unregelmäßigkeit bekommt einen Namen und trägt zur Einzigartigkeit des Gefäßes bei. Sollte es dereinst einmal zerbrechen, werden die Scherben nicht entsorgt, sondern liebevoll wieder zusammen geklebt. Die dabei entstehenden Bruchkanten füllt man mit Goldlack. Manchmal sind die Gefäße danach schöner als zuvor.

Im Fernen Osten denkt man also anders über Fehler und Zufälligkeiten. Was dort zur Kostbarkeit eines Objektes beiträgt, könnte bei uns zur Aussortierung und Entsorgung in den Müll führen. Ist der Zufall also eine Frage von Weltanschauung und Philosophie? Ist Perfektion unmenschlich, das Unperfekte menschlich?

In der Kunst sollte es um das Einzigartige und um die Entdeckung des noch nie Dagewesenen gehen. Das war nicht immer so. Über Jahrhunderte hinweg war die Suche nach der absoluten Perfektion das erstrebenswerte und hehre Ziel der Kunstausübung. Ganze Künstlerdynastien haben die Arbeit ihrer Werkstätten immer weiter verfeinert und zur Vollendung gebracht. Ich erinnere hier nur an die Della Robbias in Florenz oder die Cranachs in Wittenberg. Aber hier ging es um Auftragskunst. Ausführung und Stil wurden vom Auftraggeber bestimmt. Repräsentation und Schauwert spielten eine wichtige Rolle. Gerade die Illustration religiöser oder politischer Themen war strengen Vorgaben unterworfen. Diese zu unterwandern oder über Gebühr zu interpretieren konnte einschneidende Konsequenzen für den Künstler mit sich bringen.

Ende des 19., Anfang des 20. Jahrhunderts hat sich die Kunst mit der Etablierung freier Salons und Schulen und mit der Sammeltätigkeit freigeistiger, bürgerlicher Mäzene vom Joch der konservativen Auftragskunst befreit. In dieser Zeit als die Dogmen aufgebrochen wurden, gewann der Zufall quasi inkognito zunehmend an Bedeutung. Zuerst wahrscheinlich in der Spontanität der impressionistischen Pleinairmalerei. Beim Arbeiten in der Natur mit natürlichem Licht. Beim Einfangen des flüchtigen Augenblicks, spielte die Unmittelbarkeit eine wichtige Rolle. Der von der Hand geführte Pinsel arbeitete schneller als das bewusste Denken und schuf Ungeplantes. Das intensivierte sich im Expressionismus noch.

Noch mehr Raum bekam das Unbewusste - das Zufällige - ein paar Jahre später bei den Surrealisten und erhielt ein gleichberechtigtes Mitspracherecht bei der Entstehung eines Werkes. Max Ernst definierte die Struktur eines surrealistischen Bildes als „...die zufällige Begegnung eines Regenschirmes mit einer Nähmaschine auf dem Seziertisch“. (Ein Zitat aus „Die Gesänge des Maldoror“ von Lautréamont.)

Nach dem letzten Weltkrieg explodierten die Kunststile. Die Freiheit der Kunst war in aller Munde. Und mit der Freiheit wuchs auch die Bedeutung des Zufallsprinzips. Ich erinnere nur an das Actionpainting eines Jackson Pollock.

Der Zufall ist in der Kunst nicht mehr wegzudenken, vor allem als Katalysator und Vermittler zwischen Bewusstem und Unbewussten.

Heutzutage sucht man nach dem Spontanen, Authentischen und Urbanen.

Mit der Veränderung unsere Denkweise, der Änderung des Kontextes zwischen Kunst und Gesellschaft, ist die Provokation als künstlerisches Mittel inzwischen legitim. Natürlich kann das mitunter seltsame Blüten treiben. Ein zufällig auf dem Kopf gestelltes Gemälde kann da recht schnell zum Prinzip eines Lebenswerkes erhoben werden. Aber ob ein Bild dadurch besser wird indem man es auf den Kopf stellt, sei dahin gestellt...

Das Arbeiten mit dem Zufall hat auf alle Fälle etwas mit Haltung und Neugier zu tun. Die Überraschung zählt.

Man muss die Offenheit haben die Dinge so zu akzeptieren wie sie werden wollen. Das Ergebnis kann nämlich auch enttäuschen.

Sind die Umstände uns aber wohl gesonnen, dann schlägt einem schon das Herz höher. Ja, man könnte sogar von Glücksmomenten sprechen, wenn das fertig Gebrannte aus dem Ofen kommt. Durch die Brennschwindung sind die Stücke um 16 Prozent kleiner geworden, wirken jetzt aber auch komprimierter. Die Unterglasurfarben haben im Zusammenspiel mit der transparenten Glasur an Brillanz gewonnen. Eingelegte Stoffe, Bindfäden, Spitze oder Wolle sind weg gebrannt und hinterlassen ornamentale Spuren. Manch Senkrechte hat sich gebeugt, manche Gefäßwand eingedellt oder wieder gerade gezogen. Der Scherben ist jetzt weiß und transluzent. Alles in allem hat das

Werk nun seine endgültige Form und Eleganz entwickelt. Dies natürlich unter Bedingungen und Versuchsanordnungen die wir schaffen, aber doch nicht hundertprozentig kontrollieren können.

Diese Prozesse auszureizen, das macht die künstlerische Arbeit mit Porzellan aus. Versuch macht klug, sagt man in der Wissenschaft.

Aber auch wenn die Kunst erst im Auge des Betrachters entsteht, sollten Kriterien wie handwerkliches Können und Beherrschung der Mittel nicht unterschlagen werden. Zu oft wird uns Beliebigkeit und Mittelmaßiges als große Kunst untergeschoben. Sieht man sich die entsprechenden Werke an, verbraucht sich der vordergründige Gag recht schnell und man vergisst das Gesehene schon sobald man ihm den Rücken zukehrt. Das kann passieren wenn Inhalt und Form nicht ausbalanciert sind.

Wo aber verläuft die Grenze zwischen zufälliger Aufwertung und Zerstörung der künstlerischen Aussage? Die Entscheidung muss zuallererst der Künstler selbst treffen. Als zweite Institution sind Sie als Betrachter gefragt.

Pro und Kontra Zufall? Sie haben sicher schon bemerkt, dass meine Ausführungen auf ein Unentschieden hinaus laufen werden. „Alles Ansichtssache“ könnte man sagen. Der Gläubige spricht von Vorsehung, der Mystiker von Schicksal, der Atheist von Zufall – der Forscher sagt, dass es den Zufall nicht gibt, sondern nur Ereignisse deren kausale Zusammenhänge noch nicht erforscht wurden.

Ich persönlich wünsche mir, dass einige kausale Zusammenhänge lieber nicht erforscht werden und uns so der Glaube an die Wunder der Schöpfung noch ein wenig erhalten bleibt.

So wie beim Beobachten der Wolken oder der Reflexionen des Lichts auf dem Wasser.

Olaf Stoy